Transzendenz des Handelns Christi an Kirche, Mensch und Welt, 3. dem Zeugnischarakter der Kirche. Dem aufrichtigen Bemühen, der reformatorischen Erkenntnis gerecht zu werden, entspricht die Behutsamkeit der Kritik, die jedes vorschnelle Urteil zu vermeiden sucht.

Die Bedeutung des Werkes liegt nicht so sehr darin, daß hier weiterführende Gedanken geäußert würden, als vielmehr in der durch Klarheit und Übersichtlichkeit ausgezeichneten Zusammenfassung dessen, was das Wesen des katholischen Ökumenismus ausmacht: Brüderlichkeit und Bereitschaft zum Dialog, ja zur Selbstkritik, verbunden mit der unbeirrten Zuversicht, daß gerade das tiefere Verständnis der Heiligen Schrift zur „Versöhnung“ im Zeichen der in Rom schon gegebenen sichtbaren Einheit führen müsse. Hier wird freilich auch bei Lambert die eigentliche Schwierigkeit des Dialogs deutlich spürbar: das katholische Vorverständnis, hier treffend so formuliert, daß „durch besondere Gnadenberufung das menschliche Wort in Gestalt des unfehlbaren Lehramts an der Transzendenz des göttlichen Wortes teilhabe“.

Besonders hervorzuheben ist das Kapitel über die Bedeutung Israels für die Wiedervereinigung der Christenheit. Das jüdische Denken als Interpretation des AT könne auf drei Gebieten für die Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten von Bedeutung sein: 1. Es bestätige die *iustitia originalis* als im Kern fortdauernd, indem es die Verderbnis des Menschen nicht als eine totale ansehe, und es stimme so mit der Auffassung der katholischen Theologie von „Natur und Gnade“ überein. 2. Es bestätige das sakramentale Verständnis des Wortes Gottes. 3. Es sei sich also mit dem katholischen Denken auch in der Anerkennung einer „natürlichen Theologie“ einig. (Thomas als Schüler des Moses Maimonides!)

Alles in allem darf man das Werk wohl als die auf den neuesten Stand gebrachte, umfassendste, reifste und ausgewogenste Selbstdarstellung des katholischen ökumenischen Denkens bezeichnen — ein „Standardwerk“ im besten Sinne des Wortes, für den evangelischen Theologen eine unschätzbare Informationsquelle. Eine Übersetzung ins Deutsche ist zu erhoffen!

Hans Günther Schweigart

Hans Küng, *Strukturen der Kirche*. (Quaestiones Disputatae 17.) Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1962. 356 Seiten, engl. brosch. DM 22.—.

In seiner bekannten, kühn vorstoßenden und zugleich überaus präzisen Art nimmt Hans Küng, der Tübinger katholische Fundamentaltheologe — den Titel der Reihe „Quaestiones Disputatae“ im Sinne „offener Fragen“ deutend und sich bewußt an den unbestimmten Plural von „Strukturen der Kirche“ haltend — in seinem neuesten Werk Stellung zum in überraschender Weise brennend gewordenen Thema des Verhältnisses, das zwischen Konzil und Kirche besteht. Die Schrift ist also gewissermaßen der akademisch-wissenschaftliche Bruder des volkstümlicheren Werkes „Konzil und Wiedervereinigung“, das seit zwei Jahren große Beachtung und weite Verbreitung gefunden hat.

Mit eindringlicher Sorgfalt wird hier einer Auswahl von Fragen nachgegangen, die weniger in den Bereich der Konzilsverhandlungen selbst als zu den alarmierenden Grundfragen einer Theologie des Konzils überhaupt gehören: Stellung der Laien im Konzil, Bedeutung des Amtes, speziell der *successio apostolica* und des Petrusamtes, und Verständnis der Unfehlbarkeit. Ausgangspunkt ist dabei das dialektisch gesehene Verhältnis von „Kirche als ökumenisches Konzil göttlicher Berufung“ und des „ökumenischen Konzils als deren Repräsentanz aus menschlicher Berufung“. In diesem interessanten und von Küng exegetisch und kirchengeschichtlich gut begründeten Ansatz zu einer neuen Theologie des Konzils scheint uns allerdings im Kernpunkt der doppelten Repräsentation etwas Wesentliches nicht mit voller Klarheit gesehen und mit entsprechendem Nachdruck hervorgehoben zu sein: das Vertrauen der Kirche auf die Mitwirkung des Heiligen Geistes, auf dem der „rechtliche“ Anspruch des Konzils in seinen Entscheidungen beruht! Dadurch aber bleibt Küng die Möglichkeit, das durch die hinter ihm stehenden „verschiedenen, individuellen und kollektiven Erfahrungen, Sprachen, Weltbilder, Umweltgefüge und Menschenverständnisse... der einzelnen Völker, der theologischen Schulen, der Universitäten, der Orden“ ganz erheblich relativierte „nur repräsentative“ Konzil geschichtlich gelten zu

lassen. Er wird aber zugleich dadurch zu der Notwendigkeit getrieben, diese in sich selbst fragwürdig gewordene Größe dem „auf das Wohl der Gesamtkirche ausgerichteten“, mit dem Charisma letzter Sicherheit ausgerüsteten Papstamt zu unterstellen. So kann Küng auch bei aller oft geradezu verblüffenden Kritik das geltende Konzilsrecht des CIC bestehen lassen.

In der Entfaltung seines Themas bietet Küng eine wahre Überfülle von überraschenden Durchblicken, kühnen Formulierungen und neuen Akzentuierungen. Der geltende Codex Juris Canonici wird dabei in gleicher Freiheit behandelt wie etwa das Tridentinum, d. h. ihre Zeitbedingtheit wird aufs stärkste unterstrichen. Das oft geschmähte Konzil von Konstanz — „das einzige ökumenische Konzil der Kirchengeschichte, dem es nach unsäglichen Mühen (und durch wesentliche Unterstützung der starken und klugen Laiengewalt in der Person Kaiser Sigismunds) gelang, eine große Kirchenspaltung zu beseitigen“ — wird in positive Antithese zum I. Vatikanum gesetzt im Sinne „je verschiedener Akzentuierungen der zwei Pole, auf die alle Strukturen der Kirche direkt und indirekt bezogen sind“ (S. 284) und zwischen denen es heute von neuem eine Harmonie zu stabilisieren gilt.

Gelegentlich muß wohl gefragt werden, in welchem Maße das freie Entgegenkommen in der sachlichen Auseinandersetzung tatsächlich die volle Deckung durch die Gemeinschaft hat oder gewinnen kann, in der Küng steht. Wichtiger aber noch bleibt die Entscheidung in einer Reihe von Sachfragen wie z. B., ob die Erklärungen über den Gehalt der Definition der Unfehlbarkeit durch das Vatikanum I, in die Künigs Buch ausmündet, wirklich die von ihm selbst aufgestellte Forderung erfüllen, „die päpstliche Unfehlbarkeit genau so zu verstehen, wie sie das Vatikanum I verstanden hat“ (S. 330). Gewiß sind hier auf nicht-römischer Seite noch viele Mißverständnisse und Fehlinterpretationen zu überwinden, und Küng bietet selbst dazu entschieden ernst zu nehmende Hinweise. Genügt es aber, auf die Mitte zwischen den gleichermaßen abgewiesenen Ausarbeitungen des Konziliarismus und des Papalismus hinzuweisen, wenn das Konzil selbstgerecht diese Mitte nicht deutlich zu machen verstand

und wenn diese problematische Mitte selbst von Schrift und Tradition her in Frage gestellt bleibt? Küng zeigt sich dieser Tatsache auch weitgehend bewußt. Gerade deshalb verlangt der sein Buch durchdringende Geist volle Anerkennung: „Illusionen brauchen wir uns deswegen keine zu machen. Der Weg zur Wiedervereinigung... erfordert Geduld, Buße, echte Verzichte im Bereich des Kirchlich-Relativen, Verzicht von allen Beteiligten, die ja auch alle nicht ohne Schuld sind, Verzicht — Konstanz kann uns da Lehre sein — gerade auch vom Petrusamt als Dienst der Liebe für die Einheit der Christenheit“ (S. 308).

Werner Küppers

Thomas Sartory, Mut zur Katholizität. Geistliche und theologische Erwägungen zur Einigung der Christen. (Reihe Wort und Antwort, Bd. 29 — Ökumenisches Gespräch). Otto Müller Verlag, Salzburg 1962. 475 Seiten. Brosch. DM 14.80.

Der bekannte Leiter der UNA SANCTA, Herausgeber der gleichnamigen Zeitschrift, Mönch von Niederaltaich und derzeitige Professor an der Päpstlichen Universität St. Anselmo in Rom, faßt hier in drei großen Kapiteln zusammen, was er in den Jahren nach dem Kriege in vielen Aufsätzen, Büchern und Vorträgen öffentlich vor katholischen, evangelischen und orthodoxen Christen vertreten hat: 1.) Zugang zum Vater (Gott erkennen und mit Gott umgehen), 2.) Von Jesus Christus ergriffen (besonders bemerkenswert sind die Abschnitte: Die Mutter, die uns trennt? — Die Schrift allein — Christus allein — Die Gnade allein — und der Vergleich der Regel von Taizé mit der Regel des Hl. Benedikt), 3.) Der Geist, der eint (hier ist wichtig, was der Vf. sagt über die „Heimholung der Dogmen in das Licht des Gesamtzeugnisses der Heiligen Schrift“).

Sartory bekennt sich kühn zur Freiheit der Vollbürger in der Ekklesia: „Dieser Freimut wendet sich gegen jeden, der das Recht zum Offenbarmachen der Wahrheit einschränken und das Aufdecken der Wahrheit selbst verhindern will“ (H. Schlier zum Art. Parrhesia im Theol. Wörterbuch zum NT). „Die Engherzigkeit der Menschen muß aufgesprengt werden, soll er der Fülle Gottes begegnen“ (S. 13).